

Rosemary Tracy (Univ. Mannheim) an und forderte bessere pädagogische Qualifizierung und Professionalisierung. Deutlich machte sie in ihrem Vortrag vor allem die Chancen, die Mehrsprachigkeit bringen kann: den Zugang zu mehr als nur einem „symbolischen Markt“ und die Konkurrenz und positive Herausforderung fürs Gehirn.

Erleichtert nahm das Plenum die Botschaft von Dr. Margit Berg (PH Heidelberg) auf, die anhand von belastbaren Daten zeigen konnte, unter welchen Bedingungen monolinguale Sprachtherapie mit bilingualen Kindern effektiv gestaltet werden kann. Angesichts von ca. 200 Herkunftssprachen in Kitas und auf deutschen Schulhöfen entlarvte sie die These, dass nur zweisprachige Therapie zum Erfolg führen könne, als Illusion und Mythos zugleich.

Ähnliche Befunde im Gebiet der Aphasitherapie bei Mehrsprachigen konnte Jean-Marie Annoni (Univ. Fribourg) liefern. Er zeigte, dass es verschiedene Formen der Remission hinsichtlich L1 und L2 bei Menschen mit Aphasie gibt. Aufgrund der überlappenden Aktivierung des Gehirns und strukturellen Eigenheiten der betroffenen Sprachen kommt es zu individuell ganz unterschiedlichen Transfereffekten. Beispielhaft illustrierte er dies am Fall eines tschechischen Arztes, der in der Deutschschweiz lebt, regelmäßig im englischsprachigen Ausland arbeitet und nun nach seinem Schlaganfall Aphasitherapie ausschließlich auf Französisch erhält.

Zum Abschluss des Symposiums lenkte Sophie Koch (Berlin) in einem praxisnah angelegten Vortrag den Blick zum Interkulturellen Dialog in der Sprachtherapie und empfahl den anwesenden SprachtherapeutInnen die Aneignung interkultureller Kompetenz, indem sie sich Vorurteile und Stereotypen bewusst machen und sich auch als Kulturmittler begreifen.

Entlassen wurden die Teilnehmer mit einem kritischen Resümee von Prof. Dr. Michael Wahl (HU Berlin) und der herzlichen Einladung nicht nur zur anschließenden Mitgliederversammlung, sondern auch zum 15. wissenschaftlichen Symposium des dbS am 21. und 22. Februar 2014 in Berlin.

Bernd Frittrang, Coburg

11. Leipziger Symposium zur Kinder- und Jugendstimme

„Außer-gewöhnlich?“ – Wege im Umgang mit dem Besonderen
22. bis 24. Februar 2013 in Leipzig

Auch in diesem Jahr erregte das Leipziger Symposium, das erneut an der Leipziger Musikhochschule mit deren großzügiger Unterstützung stattfand, ein ungewöhnliches Interesse. Mit 470 Teilnehmern waren die Organisatoren stark gefordert. Das betrifft die Sektion Phoniatrie und Audiologie an der Universitäts-HNO-Klinik ebenso wie den Arbeitskreis Musik in der Jugend sowie zahlreiche fördernde Partner und Helfer.

Prof. Dr. Michael Fuchs bewies wie in den vergangenen Jahren seine besonderen Fähigkeiten als ein Spiritus Rector, der sowohl seine Fachkompetenz als auch sein besonderes organisatorisches Geschick effizient einsetzte.

Die Vorträge lassen sich im Internet unter kinderstimme.uniklinikum-leipzig.de/ aufsuchen. Zugleich ist der Arbeitskreis Musik in der Jugend (karin.beese@amj-musik.de) bereit, fachliche Kontakte zu den Referentinnen und Referenten herzustellen. Schlaglichtartig sei erwähnt: Das Besondere bei singenden Kindern zeigt sich in vielen Schattierungen, die berücksichtigt werden sollten. Beispielsweise lassen sich Jungen in Kinderchöre nur dann gut integrieren, wenn ihre spezifischen künstlerischen und sozialen Interessen, die von denen der Mädchen oft erheblich abweichen, ausreichend beachtet werden. Oder: Die Mutationsverläufe bei Knaben und Mädchen erfordern unterschiedliche Entscheidungen, nicht nur nach Kehlkopf- und Stimmbefunden, sondern auch nach besonderen emotionalen und psychosozialen Gegebenheiten. Oder: Hörschädigungen müssen nicht zwingend dazu führen, auf das Singen zu verzichten, da sich sowohl

die diagnostischen als auch die therapeutischen Möglichkeiten in den letzten Jahren weiter verbessert haben. Oder: Ein Projekt „Irrsinnig menschlich“ befasst sich auf akzentuierte Weise damit, Kinder und Jugendliche psychisch gezielt zu stabilisieren und sie damit auch für künstlerische Tätigkeiten aufzuschließen. Oder: Integrationskinder sollten auch Inklusion erfahren, d. h. ohne jegliche Abgrenzung in eine Gemeinschaft eingeschlossen werden, wozu Stimmbildung wesentlich beitragen kann.

Der Titel des Hauptvortrages von Maria Aarts aus Eindhoven (NL) erregte gespannte Aufmerksamkeit: „Die Lust auf die Wahrnehmung des Anderen – die Entwicklungsbotschaft hinter „auffälligem“ Verhalten“. Selbst lustvoll agierend wies die Referentin auf zahlreiche Möglichkeiten hin, durch feinsinnige und fast alltäglich erscheinende Beobachtungen die Verständigung mit dem Gegenüber zu befördern und sowohl dessen emotionale als auch soziale Entwicklung positiv zu beeinflussen. Das von ihr präsentierte sogenannte Marte-Meo-Konzept wurde als ein innovatives Arbeitsmodell für kommunikative und psychosoziale Aktivitäten vorgestellt, das sich vor allem auf Bilder und die Analyse von Videoaufnahmen stützt.

Eine Podiumsdiskussion um Casting-Shows mit einer teilweise ungehemmten, dreisten, manchmal sogar schamlosen Zurschaustellung von singenden Kindern und Jugendlichen führte zu eindeutigen Aussagen: Sowohl Textinhalte und Stimmgebrauch als auch Markt-orientierung sollten entwicklungspsychologische Gesichtspunkte berücksichtigen, um Dauerschäden für die Psyche und die Stimme zu vermeiden. Nachhaltig wurde die Empfehlung ausgesprochen, Kinder und Jugendliche erst dann den besonderen Belastungen des Showgeschäfts auszusetzen, wenn die Mutations- und Pubertätsphase abgeschlossen ist und die notwendige Stabilisierung nicht nur stimmlich, sondern auch körperlich und psychisch erreicht ist. Von den Workshops hat wohl am meisten die Veranstaltung „Inklusion – Musikpädagogik der Vielfalt“ (Uschi Dittus, Robert Wagner) beeindruckt. Geistig behinderte Musiker, die auch in verschiedenen Konzertmitschnitten zu erleben waren und als Band „Vollgas“ auch ein abendliches Konzert gestalteten, lieferten einmal mehr den Beweis dafür, wie Singen und Instrumentenspiel nicht nur die eigene Lebensqualität deutlich verbessern, sondern auch Zuhörer begeistern kann. Ein Workshop „Allesimada“ (Uli Führe) mit verschiedenen Singstilen über die Generationen hinweg einschließlich spezifischer Stimmübungen bot ebenso Besonderes wie der Umgang mit Kindern aus kulturell heterogenen Gruppen, wobei für das Singen verbindende Elemente gesucht werden müssen (Beate Robie).

Die Vorträge und Workshops der vergangenen Tagung (Thematik: „Forschung – Wissen – Praxis“) standen als Band 7 des Berliner Logos-Verlages (Hrsg. Michael Fuchs) zur Verfügung. Nach wie vor gehören die Leipziger Stimm-Symposien zu den bedeutendsten Fortbildungsveranstaltungen in Deutschland. Damit verbindet sich der Hinweis auf das 12. Symposium, das vom 21. bis 23. Februar 2014 mit der übergreifenden Thematik „Singen und Sprechen“ besucht werden kann.

Prof. Dr. med. Wolfram Seidner, Berlin

49. Jahrestagung „Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation“ des Instituts für Deutsche Sprache

12. bis 14. März 2013 in Mannheim

In einer im Jahr 2008 im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) und der Universität Mannheim durchgeführten Repräsentativumfrage gaben 29,5 Prozent der Befragten unter 60 Jahren an, sie fänden die derzeitige Entwicklung der deutschen Sprache besorgniserregend. Bei den über 60-Jährigen waren es sogar 38,8 Prozent. Und so ist sich die sprachinteressierte Öffentlichkeit in ihrem Urteil meist schnell einig: Die Sprache verfällt mehr und mehr. Als ‚Beweise‘ werden dann häufig Anglizismen, die sogenannten neuen